

# Das «entartete» Wagner-Kind

Name verpflichtet: In der Familie Wagner hat jeder seine Biografen. Das Buch über das Leben von Friedelind trägt den Untertitel «Die rebellische Enkelin Richard Wagners». Die damit versprochene Spannung wird in zeitgeschichtlich fundierter Darstellung eingelöst.

HERBERT BÜTTIKER

Kurz vor dem Beginn der diesjährigen Festspiele brandete sie wieder hoch: die unselige Geschichte von Bayreuth als Zentrum der Wagner-Welt und des Nationalsozialismus, die noch immer ihre Wellen wirft. Es ging um einen für den «Fliegenden Holländer» engagierten Bariton, dessen frühere Verbindung mit der rechten Rockszene samt Hakenkreuz-Emblem auf der Brust publik wurde. Er musste auf seinen Auftritt verzichten – eine heuchlerische Geste, meinten die einen, die anderen (oder auch dieselben) hätten von mangelnder Sensibilität gegenüber braunem Dunst gesprochen, hätten die Festspielleiterinnen am Sänger festgehalten.

Die noch immer virulenten Fragen rund um die Verbindung der Festspiele und der Familie Wagner mit der Politik des Dritten Reiches und der Person Adolf Hitlers rückt selbstredend ins Zentrum, wenn von Friedelind Wagner die Rede ist. Das Thema prägt auch weitgehend die umfangreiche Lebensbeschreibung, die jetzt von der Musikhistorikerin Eva Rieger – nach Büchern unter anderem über Minna und Richard Wagner sowie Nannerl Mozart – vorgelegt wird.

Friedelind, genannt Maus, war das zweite der vier Kinder von Richard Wagners Sohn Siegfried und wuchs mit ihnen in den Jahren heran, als Adolf Hitler zum Vertrauten der Wagners wurde. Dieser hatte noch vor dem Münchner Putschversuch 1922 erstmals die Villa Wahnfried besucht und Siegfried und vor allem Winifred begeistert. Für die Familie wurde er zum Onkel, den man «Wolf» nannte und dem man die Förderung der Festspiele und der Karriere der Kinder verdankte.

Friedelind, 1918 geboren, war als rebellisch-unangepasstes, aber originelles und witziges Kind Vaters Liebling und entwickelte sich nach dessen Tod 1930 in einem schwierigen Verhältnis zur Mutter zum schwarzen Schaf. Internate zu ihrer Zähmung verstärkten eher den Drang nach Unabhängigkeit, aber was sie ins Ausland lockte, waren zunächst die Konzert- und Opern-Events, die Verehrung für Toscanini insbesondere. Über den Zeitpunkt ihres politischen Bruchs mit Nazideutschland gibt es ein genaues Datum von Friedelind selbst (7. Mai 1937) und Fragezeichen dazu von Seiten der Biografin, weil sich entsprechende Zeugnisse erst ab 1938 finden.

## Ein Schritt für die Festspiele

Friedelind hielt sich in diesem Jahr in England und in Paris auf. Im Sommer 1939 weilte sie noch einmal in Tribsehen und Luzern, wo Toscanini die Festspielkonzerte dirigierte und wo sie der Kriegsbeginn am 1. September im Entschluss bestärkte, Deutschland endgültig den Rücken zu kehren. Dabei sah sie sich in einer klaren Rolle als kompetente Stimme gegen die nationalsozialistische Barbarei und Hüterin des besseren Erbes von Bayreuth, für das sie sich auserwählt sah: «Jeder positive Schritt, den ich jetzt gehe, ist ein Baustein für die Zukunft – auch für Bayreuth! Wer sollte ihn tun, wenn nicht ich??», schrieb sie im Dezember 1939 an Toscanini.

«Eigentlich kann sie einem leid tun, dass sie sich so verrannt hat [...] Das «Judentum in der Musik», aus dem sie ihren Freundeskreis wählt, kann triumphieren», gefeierte ihr Bruder Wieland. Leicht hatte sie es sich damit nicht gemacht. Als Wagner-Spross und intime Kennerin der Verhältnisse um Hitler



Rebellisch und scharfzüngig – Friedelind Wagner setzte sich gern in Szene. Bild: pd

und Bayreuth war sie in England zwar zunächst eine prominente und willkommene Propaganda-Stimme, aber dann folgte mit dem deutschen Überfall auf die Benelux-Staaten und der wachsenden Kriegsdrohung die Internierung, die von der englischen Regierung für alle Deutschen auf der Insel angeordnet wurde. Erst im Frühjahr 1941 konnte Friedelind ausreisen, zunächst nach Buenos Aires, das als Sprungbrett nach New York diente.

Vortragstourneen zu Nazideutschland, Wagner und dem Musiktheater,

auch direkte Ansprachen im Sinne der Anti-Hitler-Propaganda am Radio gehörten in den USA zu ihren Aktivitäten, weiter auch die Arbeit am Buch «Heritage of Fire», das 1945 erschien (nach dem Ende des Kriegs 1945 als «Nacht über Bayreuth» auch auf Deutsch). Eine eigentliche berufliche Existenz zu finden, erwies sich allerdings als schwierig. Wenig Erfolg beschieden war zumal ihren eigentlichen Ambitionen, sich als Regisseurin zu profilieren – nicht zuletzt im Hinblick auf das Nachkriegs-Bayreuth.

Dort war die «Verräterin» nach dem Krieg in der ersten Stunde zwar gefragt. Gefragt waren ihre Lieferungen von Mitteln des täglichen Bedarfs. Auch wurde sie von Wieland gebeten, als Botschafterin Toscanini für einen Neuanfang günstig zu stimmen: «Einzig du könntest das Erbe noch retten», liess er verlauten. Dabei dachte er aber nicht daran, der «entarteten» Schwester wirklich einen Platz in Bayreuth zuzubilligen. Während sie an die Logik ihrer Vorreiterrolle unter erbrechtlich gleichgestellten Geschwistern glaubte, entwickelten sich die Dinge rasch im Sinne der Brüder und von deren Wahlpruch: «Nach Cosima und Winifred Schluss mit der Weiberdiktatur».

## Am Rand der Festspiele

Die Mechanismen, die den Festspielen unter der Leitung von Wieland und Wolfgang Wagner 1951 zur Wiedereröffnung verhalfen, sind widersprüchlich und komplex, das Verhältnis Friedelinds zur Mutter, zu den Brüdern, zu Bayreuth und zu Deutschland ebenso. Sich künstlerische Autorität zu verschaffen, gelang ihr nur beschränkt. Mit der Organisation von Meisterkursen erreichte sie – für einige Jahre sogar am Rande der Festspiele – zeitweise grosse Resonanz. Finanzielle Probleme, Erb- und andere familiäre Streitigkeiten füllten ihr Leben, die Vergangenheit, inklusive Diffamierung durch Altnazis, hielt sie im Bann. Als Lebensmittelpunkt blieben ihr der Stolz und das Selbstverständnis der Wagner-Enkelin.

Für Spannung ist damit auch in der zweiten Hälfte des Buchs reichlich gesorgt, die sich mit der Nachkriegszeit beschäftigt. Friedelind Wagner lebte die letzten Jahre in Luzern, mit Blick auf Tribsehen, die Villa ihres Grossvaters Richard Wagner am Vierwaldstättersee. Dort starb sie am 8. Mai 1991.

## Eva Rieger

Friedelind Wagner – Die rebellische Enkelin Richard Wagners, Piper-Verlag, München 2012, 502 S., Fr. 35.90.

## Der Mord und das Tor zum Paradies

WINDISCH. Das Königsfelder Festspiel 2012 thematisiert mit dem «Unternehmen Paradies» die Gründung von Kloster und Kirche vor 700 Jahren.

URSULA PELLATON

Das Thema der neuen spartenübergreifenden Produktion unter der künstlerischen Leitung von Peter Siegwart und mit der Choreografie von Félix Duménil ist der Spielort selbst – die Klostergründung, wo 1312 die ersten Nonnen einzogen, und die Kirche, deren gotische Glasfenster eine überirdische Atmosphäre ausstrahlen. Mit der klaren, harmonischen Form und der reichen Farbigekeit des Lichts repräsentiert das Architekturdenkmal die Idee eines Gartens Eden. Dieses Paradies hat seinen Ursprung in Mord und Totschlag in einer wirren, gewalttätigen Zeit.

Der erste Teil der Aufführung erzählt, wie der Habsburger König Albrecht I. ermordet wird und wie schrecklich sich sein Sohn Leopold dafür rächt. Unmittelbar vor der Pause beginnt die Witwe Elisabeth mit der Tochter Agnes den Grundriss für ein wohlproportioniertes Gebäude auszumessen. Und der zweite Teil vergegenwärtigt die Entstehung der Klosterkirche, deren paradiesischer Friede einen Kontrast zum Leid bilden sollte, das ausserhalb ihrer Mauern geschah.

Der sakrale Ort als Bühnenraum wird durch Bert de Raemaekers Lichtregie und die Personenführung des Vokalensembles Zürich in allen Dimensionen theaterwirksam inszeniert, während das Musikensemble «la fon-



Tanz im sakralen Licht. Bild: André Albrecht

taine» und Jacqueline Ott am Schlagzeug rechts platziert sind und sich der Tanz auf der Bühne vor dem Lettner auf die Horizontale beschränkt.

Die historischen Fakten werden im «Unternehmen Paradies» durch vielfältige Erzählformen dargestellt. Handlungsfragmente und in sich geschlossene, einzelne kurze Geschichten ergänzen oder kommentieren, wiederholen oder widersprechen sich. Inhalte rücken so konkret in bedrängende Nähe oder auf abstrakt allgemeine Distanz. Sprachlich und musikalisch wird Heterogenes eingesetzt. Da folgen alte deutsche Sprachformen aus Dokumenten auf das Italienisch in Claudio Monte-

verdis Madrigalen und die Verse aus Johann Sebastian Bachs Kantaten. Und da erklingt die verdichtete Poesie von Klaus Merz in der eindringlichen Vertonung durch Peter Siegwart. Wer die Texte genau verstehen will, muss sich vor der Vorstellung Zeit nehmen und das Textbuch im Programmheft mit den Erklärungen und Übersetzungen studieren. Aber die Emotionalität der Musik im differenzierten Ausgleich der expressiven Energien und in den seltenen impulsiven Ausbrüchen macht die gegensätzlichen Ereignisse unmittelbar verständlich.

## Erzählen ohne Pantomime

Wie Sprache und Musik übernimmt der Tanz unterschiedliche Funktionen, wechselt zwischen dem Abbilden der Form und Expressivität der Kompositionen und selbstständiger Gestaltung. Die Choreografie macht Vorgänge oft zunächst eindeutig sichtbar und löst dann den Bezug dieser Vorgänge zu den Bewegungsmotiven auf und entfaltet diese zu eigenständigen Gruppentänzen. Dabei vermeidet Félix Duménil gekonnt alles Pantomimische, er überträgt Inhalte in präzise Formelemente und Bewegungsqualitäten und entwickelt daraus ein dynamisches Tanzen, das mit dem Sprechen, Singen und Musizieren zu einer Einheit findet. Das für das Königsfelder Festspiel zusammengestellte Tanzensemble meistert die verschiedenen Ausdrucksformen sehr gut und trägt zur insgesamt hervorragenden Interpretation der Uraufführung bei.

## Unternehmen Paradies

Weitere Aufführungen bis am 15. September. Informationen und Vorverkauf siehe Homepage

[www.koenigsfelder-festspiel.ch](http://www.koenigsfelder-festspiel.ch)

## UNTER DEM STRICH

### Cecilia Giménez gegen Yan Lei

HERBERT BÜTTIKER

Das «Limited Art Project» des chinesischen Künstlers Yan Lei an der Documenta in Kassel gehört zu den Kunstmanifestationen, die es – wenigstens am Rand – auch in die Nachrichtenspalten gebracht haben. Der Zufall will, dass dies am selben Tag geschehen ist, an dem eine alte Dame mit dem Versuch, ein Fresco in einer spanischen Dorfkirche zu restaurieren, Internet und Medien mit dem Bild eines verunstalteten Jesus-Porträts (Bild) bereichert hat.

Im Gegensatz zu dieser aus Unbedarftheit verunglückten Übermalung betreibt Yan Lei sein Zerstörungswerk konzeptuell und konsequent, und als hässlich lässt sich das Endresultat auch nicht bezeichnen. Der Künstler hat in Kassel 360 Bilder aufgehängt, gemalt nach bekannten oder auch beliebigen Sujets aus dem Internet. Seit Beginn der Ausstellung lässt er jeden Tag zwei davon im VW-Werk in Kassel überspritzen, sodass seine Malerei hinter einer Autolackschicht verschwindet. Dann kommen die Leinwände zurück in die Ausstellung, in der die bunte Welt der Bilder sich allmählich ausdünn und dem Spiel unterschiedlichster monochromer Farbtöne weicht.

Grund für eine Schlagzeilen gerade diese Woche war, dass jetzt ein Selbstporträt des Künstlers an die Reihe kam und zu dieser «Selbstzerstörungaktion» offenbar die Medien

eingeladen wurden. Was allerdings die Publizität betrifft, so ist Yan Lei von der spanischen Hobbyrestauratorin bei Weitem überflügelt worden.

Die Jesusfratze ist ein Internethype und eine grosse Fangemeinde, die das einfach lustig findet, ist damit beschäftigt, kreative Vorschläge zu machen: Warum nicht auch da Vincis «Abendmahl» so restaurieren? Und die Kunstwelt fragt sich, ob Cecilia Giménez' Aktion dem eher belanglosen Fresco aus dem 19. Jahrhundert nicht im Sinne eines erweiterten Kunstverständnisses zur Bedeutung verhalf.

Den künstlerischen Mehrwert mag man bezweifeln, der mediale ist Tatsache. Das Internet als Brutkammer der unendlichen Reproduktion von Bildern hat die lokale Geschichte in alle Welt hinausgeschickt, und millionenfach trägt das skurrile Sujet zur Bilderflut bei, die unseren Alltag prägt.

Als Arbeit gegen die Bilderflut versteht Yan Lei das systematische Zulackieren seiner Bilder. Dem Versuch, das ehrenwerte Anliegen, das er freundlicherweise nicht mit Künstlerwut, sondern mit Farbpoesie gegen sich selbst betreibt, in den Medien zu platzieren, war dieser Tage wenig Erfolg beschieden. Er ist an der spanischen Konkurrenz gescheitert, und das ist ja auch wieder konsequent. Denn seine Botschaft ist natürlich nicht im Internet, sondern, wenn schon, physisch in Kassel an der Documenta zu erfahren, die noch bis 16. September dauert.

